

## **Aufbruch von unten**

### **Die Rolle der Reformbewegungen in der kath. Kirche**

Reformbewegungen und -bestrebungen finden sich im Verlauf ihrer Geschichte in fast allen Religionen. Auch die katholische Kirche versteht sich als eine Gemeinschaft, die „stets reformbedürftig“ ist. Das II. Vatikanum ruft im Hinblick auf die Ökumene alle Mitglieder der Kirche dazu auf, „ehrlich und eifrig ihr Nachdenken darauf zu richten, was in der eigenen katholischen Familie zu erneuern und was zu tun ist, damit ihr Leben mit mehr Treue und Klarheit für die Lehre und die Einrichtungen Zeugnis gebe, die ihnen von Christus her durch die Apostel überkommen sind.“<sup>1</sup> „Die Kirche“, so heißt es weiter, „wird auf dem Wege ihrer Pilgerschaft von Christus zu dieser dauernden Reform gerufen, deren sie allzeit bedarf.“<sup>2</sup> Das sind deutliche Worte. Sie betreffen die geschichtlich gewordene Gestalt der Kirche, insofern diese vom Denken und Handeln der Glieder der Kirche bestimmt wird. Da aber Denken, Handeln und Verhalten der Menschen von ungezählten geschichtlichen Faktoren, auch vom Geist und Ungeist einer Epoche bestimmt werden, muss sich die Kirche immer wieder fragen, inwieweit ihre geschichtliche Gestalt dem Geist und den Forderungen des Evangeliums entspricht. Sie muss sich in ständig erneuertem Anlauf um ihre eigene Ausrichtung bemühen. Das II. Vatikanum ist sich – wie kein anderes Konzil zuvor – der geschichtlichen Bedingtheit der verschiedenen Aspekte des kirchlichen Lebens, der kirchlichen Institutionen und Strukturen bewusst geworden. Dies zeigen z. B. die auf dem Konzil erhobenen Forderungen, die Kirche müsse die „konstantinische Ära“, das Mittelalter, den Barock, die Gegenreformation usw., die ihr alle noch weithin das Gepräge gaben, überwinden. Das von Johannes XXIII. geprägte und auf dem Konzil oft zitierte Stichwort „aggiornamento“ trug gewiss zur Weckung dieses Bewusstseins bei.<sup>3</sup> Der protestantische Theologe Karl Barth schrieb später von diesem Konzil: „Es war, wenn irgendeines, ein Reformkonzil.“<sup>4</sup>

### **Die Kirche war in ihren Anfängen eine Reformbewegung – und sie sollte es immer bleiben**

Werfen wir einen kurzen Blick zurück in die Vergangenheit!

Die Geschichte der jüdisch-christlichen Tradition begann mit zwei Aufbrüchen, die gleichsam „von unten“ kamen:

- Der eine Aufbruch geschah, als Abraham, die sagenumwobene Gründergestalt der abrahamitischen Religion, aus der Tradition seiner mesopotamischen Mondgottverehrung, aufbrach in ein Land, das Gott ihm zeigen werde (vgl. Gen 12,1). Abraham, so steht es in der Schrift, musste sich aus einer dreifachen „Umklammerung“ lösen: aus dem Kreis seines Vaterlandes, seiner Verwandtschaft und seines Vaterhauses – aus den Zwängen althergebrachter religiöser Traditionen, aus dem religiösen „Milieu“ und aus den Vorwürfen und Vorhaltungen, die ihm wegen seines Aufbruchs von Seiten seiner engsten Freunde entgegenschlugen.
- Der andere Aufbruch ereignete sich durch eine kleine Gruppe israelitischer Fronarbeiter in Ägypten. Sie war bereit, ihre einigermaßen gesicherte physische Existenz aufzugeben (immerhin beklagten sich nachher einige, dass es doch bequemer gewesen wäre, an den „Fleischtopfen Ägyptens“ sitzen zu bleiben, wo es wenigstens „genug Brot zu essen“ gab (Ex 16,3). Aber dieses „Häuflein der sieben Aufrechten“ wagte unter der Führung des Mose die riskante Flucht aus dem Nildelta in die Freiheit, in das „gelobte“ Land Kanaan. Lieber etwas entbehren müssen, als dauernd nur „von oben“ bevormundet und gemaßregelt zu

<sup>1</sup> II. Vatikanum UR 4.

<sup>2</sup> II. Vatikanum UR 6.

<sup>3</sup> LThK (Erg. Bd. II, Kommentar zu UR 6), Freiburg 1967, 72.

<sup>4</sup> K. Barth, Ad limina Apostolorum, Zürich 1967, 59.

werden. Lieber den aufrechten Gang ins Wagnis, als das duckmäuserische Herumkriechen im Althergebrachten.

Das Judentum ist von seinen Ursprüngen her eine Aufbruchsbewegung in die Freiheit. Aber wie das leider bei vielen solchen Bewegungen ist: Im Laufe der Zeit erlahmt die Begeisterung, der „alte Trott“ stellt sich ein und die Last der Tradition drückt alle zarten Anfänge einer Erneuerung nur allzu schnell zu Boden. Auch Reformbewegungen brauchen nach einiger Zeit wieder ihre Reformen.

So ist auch das Christentum entstanden – als innerjüdische Reformbewegung. Und zwar als eine Reformbewegung „von unten“. Jesus war „Laie“. Er kam nicht aus dem religiösen Zentrum Jerusalem, sondern aus dem nicht gerade als besonders religiös und glaubenskonform geltenden „Galiläa der Heiden“ (Jes 8,23; Mt 4,15). Es war die Heimat der „Zeloten“, der Eiferer, die man später einfach „Galiläer“ nannte (vgl. Apg 5,37). Jesus fand seine Anhänger nicht bei den Etablierten, bei der Jerusalemer Priesterkaste, sondern bei den „unteren Schichten“, bei Handwerkern und Fischern, bei Revolutionären und rechtlosen Frauen. Er fühlte sich zu den „verlorenen Schafen des Hauses Israel“ gesandt. Er hatte offenbar eine besondere Vorliebe für „schlechte Gesellschaften.“ Denn er galt als ein „Freund der Zöllner und Sünder“ (Mt 11,19; Lk 7,34). Er wollte, dass die Tora dem Geist nach, nicht aber dem Buchstaben nach erfüllt wird. Ihm kam es nicht in den Sinn, eine Kirche zu gründen. Er wollte Israel erneuern. Was er vorhatte, war gewissermaßen ein „Aufbruch von unten“.

Und deswegen bekam er es mit der Hierarchie zu tun, mit den „Schriftgelehrten und Hohenpriestern.“ Wie kann sich dieser „Laie“ anmaßen, die althergebrachte, heilige Tradition in Frage zu stellen! Wie kann er es wagen, die alteingeschliffenen Gewohnheiten zu stören, die überlieferten Konventionen zu missachten und an den gesicherten Positionen zu rütteln! Der muss verrückt sein (vgl. Mk 3,21). „Ein Spinner“, der nicht in das „normale“ Denk- und Verhaltens-Schema hineinpasst. Ein lästiger und unbequemer Mensch, den man so schnell wie möglich mundtot machen muss. Wenn nötig, mit Gewalt.

Und ähnlich wie Jesus ist es anderen Frauen und Männern ergangen, die sich als Reformerrinnen und Reformer betätigten. Zwar versteht sich die Kirche als „semper reformanda“. Aber wenn eine Reformbewegung oder ein Reformer damit wirklich Ernst macht, dann werden sie meist sehr schnell zum Schweigen gebracht oder desavouiert. Von Reformen reden ist bekanntlich etwas anderes, als sie durchzuführen.

„Der soll machen, dass er fortkommt“ – so sagten die wohlhabenden römischen Christen, als ein Mönch namens Benedikt auftrat und nicht nur Gebet, sondern auch harte Arbeit von denen verlangte, die seinem Beispiel folgen wollten. Und sie vertrieben ihn nach Montecassino, wo er bald darauf ein großes Reformkloster errichtete.

„Die spinnen doch“ – so sagten die in saus und Braus lebenden Kirchenfürsten, als sie von den aufkommenden Armutsbewegungen hörten, von den Waldensern und Katharern. Und zogen gegen sie zu Felde, um sie zu vernichten.

„Der ist nicht ganz normal“ - das sagten die Einwohner von Assisi, als der wohlhabende Bürgersohn Francesco auf dem Marktplatz in aller Öffentlichkeit seine schönen und teuren Kleider ablegte und ein Leben in Armut in der bedingungslosen Nachfolge Christi wählte. Immerhin: dieser „Laie“, der es ablehnt, sich ordinieren zu lassen, rief durch seine mit großer Glaubwürdigkeit gelebte Nachfolge Christi eine innerkirchliche Reformbewegung ins Leben, die vielleicht die Kirche vor dem Ertrinken in Macht und Reichtum gerettet hat.

„Das können wir nicht dulden“ – so schrieb 1270 der Propst des Prämonstratenserstifts Marchtal, als dort Frauen ein eigenes Kloster gründen wollten. „Wir und unsere Gemeinschaft von Kanonikern, in der Erkenntnis, dass die Schlechtigkeit der Frauen größer ist als alle Schlechtigkeiten der Welt, und dass kein Zorn dem Zorn der Frauen gleichkommt, und dass das

Gift von Schlangen und Drachen eher zu heilen und weniger gefährlich ist als der vertrauliche Umgang mit Frauen, haben einmütig beschlossen, [...] dass wir unter keinen Umständen künftig Frauen aufnehmen, [...] sondern ihnen wir giftigen Pfeilen aus dem Weg gehen wollen.“<sup>5</sup>

„Das geht entschieden zu weit“ – so sagten die Mitglieder römischen Kurie, als Papst Hadrian VI. (1522-1523) auf dem Nürnberger Reichstag durch seinen Gesandten ein bemerkenswerte Schuldbekanntnis verlesen ließ: „Wir bekennen aufrichtig, dass Gott dies (die Reformation) geschehen lässt wegen der Sünden der Menschen, besonders der Priester und Prälaten... Wir wissen wohl, dass auch bei diesem Heiligen Stuhl (dem Papsttum) schon seit manchem Jahr viel Versabscheuungswürdiges vorgekommen ist: Missbräuche in geistlichen Dingen, Übertretungen der Gebote, ja dass alles sich zum Argen verkehrt hat.“<sup>6</sup>

„Der/die ist verrückt“ – das sagten Bischöfe von jenen, die aus christlicher Überzeugung es wagten, gegen den Ungeist des Nationalsozialismus aufzustehen, und die bereit waren, dafür ihr Leben einzusetzen.

„Dieses Leben ist eines Priesters unwürdig“ – so sagte Pius XII., als zwischen 1943 und 1959 einige französische Welt- und Ordenspriester ihr Pfarrhaus oder ihr Kloster verließen, um hauptberuflich und auf Dauer im Arbeitermilieu heimisch zu werden. Ihr Ziel war die Reincarnation der Kirche unter den Arbeitern. Denn im 19. Jahrhundert hatte die Kirche die Arbeiterschaft weitgehend verloren. „Bei vielen Arbeitern besteht, wenn schon nicht die Überzeugung, so doch ein unausrottbarer Verdacht, die Kirche halte es mit den Reichen und Mächtigen, mit ‚denen da oben‘, die Kirche sei ‚gegen die Arbeiter‘“, so 1975 die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland.<sup>7</sup> Und weiter: „Noch heute gelingt es manchem Geistlichen nicht, gesellschaftlich bedingte Vorstellungen oder Vorurteile der Vergangenheit bzw. auch der eigenen Herkunft abzustreifen.“<sup>8</sup> Die Synode spricht von einem „fortwährenden Skandal“ und verlangt „alles nur Mögliche zu tun, um die religiösen Wahrheiten in einer Sprache zu kleiden, die der Arbeiter versteht“<sup>9</sup>

„Wenn ich gewusst hätte, was bei Ihnen für Gäste verkehren, wäre ich nicht zu dem Fest gekommen. Das ist unerträglich“ – so sagte jemand dem Bischof von Evreux, Jacques Gaillot, nachdem er es gewagt hatte, bei einem fröhlichen Gemeindefest im Anschluss an einen Gottesdienst in der Kathedrale vier „Gestalten in Lederjacken“ - ehemalige Strafgefangene -, die darum baten, daran teilnehmen zu dürfen, nicht abgewiesen habe. Die meisten seiner bischöflichen Amtskollegen sahen das ebenso. Das sei „eines Bischofs unwürdig“. Sie bewirkten in Rom die Absetzung dieses modernen Freundes der Zöllner und Sünder. Gerade dadurch aber wurde der Bischof erst in aller Welt bekannt. Er zählt heut zu den Hoffnungsträgern einer ansonsten hoffnungsarmen Kirche. Und „solange sich unter uns noch Propheten erheben, hat die Welt Grund zur Hoffnung.“ Dieses Wort stammt von J. Gaillot.

### **Das Kirchengvolksbegehren (KVB)**

Zu diesen hoffnungsvollen, prophetischen Erscheinungen zähle ich auch das so genannte Kirchengvolksbegehren, bei dem vor 10 Jahren eine Handvoll „Laien“ auf die Straße ging und in Deutschland, Österreich und Südtirol Unterschriften für Reformvorschläge zu sammeln begann. Auch da hieß es zunächst: „Das sind Hirngespinnste“. Aber dann kamen 2,3 Millionen Unterschriften zusammen – ein grandioser Erfolg, mit dem auch die Initiatoren nicht gerechnet hatten. Und sicher haben noch wesentlich mehr Menschen offen oder heimlich die darin

<sup>5</sup> Zit. nach: Chronik des Christentums, Gütersloh/München 1997, 1179.

<sup>6</sup> Zit. nach: Chronik des Christentums, Gütersloh/München 1997, 1563.

<sup>7</sup> Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland 1975, Beschluss „Kirche und Arbeiterschaft“, 1.

<sup>8</sup> Ebd., 1.1.

<sup>9</sup> Ebd., 3.3.

erhobenen 5 Forderungen unterstützt und gutgeheißen, ohne das durch ihre Unterschrift zu dokumentieren - Einige mussten um ihre kirchliche Anstellung fürchten.

Die Forderungen lauten:

1. *Aufbau einer geschwisterlichen Kirche:*
  - Gleichwertigkeit aller Gläubigen, Überwindung der Kluft zwischen Klerus und Laien Mitsprache und Mitentscheidung der Ortskirche bei Bischofsnennungen.
2. *Volle Gleichberechtigung der Frauen:*
  - Mitsprache und Mitentscheidung in allen kirchlichen Gremien
  - Öffnung des ständigen Diakonats für Frauen
  - Zugang der Frauen zum Priesteramt
3. *Freie Wahl zwischen zölibatärer und nicht-zölibatärer Lebensform*  
Das Recht der Gemeinden auf Eucharistiefeier und Leitung ist wichtiger als eine kirchenrechtliche Regelung.
4. *Positive Bewertung der Sexualität als wichtiger Teil des von Gott geschaffenen und bejahten Menschen:*
  - Anerkennung der verantworteten Gewissensentscheidung in Fragen der Sexualmoral (z.B. Empfängnisregelung)
  - Keine Gleichsetzung von Empfängnisregelung und Abtreibung
  - Mehr Menschlichkeit statt pauschaler Verurteilungen (z.B. in Bezug auf voreheliche Beziehungen oder in der Frage der Homosexualität)
  - Anstelle der lähmenden Fixierung auf die Sexualmoral stärkere Betonung anderer wichtiger Themen (z.B. Friede, soziale Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung..)
5. *Frohbotschaft statt Drohbotschaft:*
  - Mehr helfende und ermutigende Begleitung und Solidarität anstelle von Angst machenden und einengenden Normen
  - Mehr Verständnis und Versöhnungsbereitschaft im Umgang mit Menschen in schwierigen Situationen, die einen neuen Anfang setzen möchten (z.B. wiederverheiratete Geschiedene, verheiratete Priester ohne Amt), anstelle von unbarmherziger Härte und Strenge.

Die meisten Unterzeichner, das wird man sagen dürfen, machten sich ernste Gedanken über die Zukunft der Kirche. Das wurde vor allem in den unzähligen Gesprächen an den Ständen, bei Diskussionsveranstaltungen, im kleinen Kreis in der Familie oder unter Freunden und Bekannten deutlich. Menschen, die einander völlig fremd waren, sprachen über ihren Glauben. Es waren Menschen, die die Kirche nicht einfach abgeschrieben hatten. Viele von ihnen waren (und sind auch heute noch) mit großem Engagement in der Gemeinde- oder Jugendarbeit tätig. Sie erwarteten (und erwarten) von ihrer Kirche endlich Reformbereitschaft. Trotz der zahllosen negativen Erfahrungen seit dem Ende des II. Vatikanischen Konzils hatten sie das Vertrauen in die Reformfähigkeit ihrer Kirche noch nicht verloren. Sie glaubten (und glauben) noch immer daran, dass es in dieser Kirche zu mehr Menschlichkeit, zu mehr Glaubwürdigkeit und zu mehr ehrlicher, ungeheuchelter Dialogbereitschaft kommen kann. Denn die kirchliche Binnenstruktur war (und ist!) durch die Polarität von Autorität und Gehorsam - und damit von Dialogverweigerung - bestimmt ist: „Wenn du nicht parierst, dann rede ich nicht mit dir!“ Daran zeigt sich die Doppelbödigkeit und innere Widersprüchlichkeit der offiziell favorisierten Communio-Ekklesiologie: Sie ignoriert die inneren Konflikte und setzt eine spannungsfreie Gemeinschaft voraus. Um dieser Gemeinschaftsideologie willen muss auf kontroverse Dialoge

und auf die Benennung von Differenzen verzichtet werden. Differenzen dürfen nicht offenkundig werden und schon gar nicht nach außen dringen.<sup>10</sup>

Das Kirchenvolksbegehren war ein Aufbegehren gegen eine falsch verstandene und praktizierte Pastoral, die auf Betreuung, aber nicht auf Subjektwerdung der Gläubigen zielt. Es war „ein Aufschrei gegen eine Kirchenleitung, die es den Leuten in verschiedenerlei Hinsicht so unnötig schwer macht, die frohe Botschaft zu vernehmen und ihr Leben auf den Zuspruch von Glaube, Hoffnung und Liebe zu gründen. Gegen eine Kirchenführung, die es mit ihren Gesetzen und vorgegebenen Dienstwegen den Menschen verwehrt, unmittelbar Gottes Liebe und Barmherzigkeit teilhaftig werden zu können. Gegen „Ober-Hirten“, die auf Strukturen pochen, die in unserer Zeit das Evangelium eher verdunkeln als erhellen.

Das Kirchenvolksbegehren und sein Ergebnis hat die Kirche auch für viele kirchlich nicht oder nicht mehr gebundene Zeitgenossen für einige Zeit wieder in ein positiveres Licht gerückt. Es regt sich Leben in dieser scheinbar leblosen und erstarrten Institution! Es keimt und wächst etwas heran in dieser winterlichen Zeit!

Bei den Kirchenleitungen ist das Kirchenvolksbegehren allerdings zumeist auf zum Teil erbitterten Widerstand gestoßen. Manche von ihnen sind von ihrem ursprünglich ablehnenden Urteil („kein geeigneter Beitrag“, „fragwürdig“) inzwischen heimlich abgerückt und sehen jetzt im Kirchenvolksbegehren „ein vielfach gut gemeintes Engagement“. Manche sind sogar bereit, „sichtbar gewordene Defizite auf den verschiedenen Ebene innerhalb der Kirche“ aufzugreifen. Problematisch erscheint nur, dass manche lediglich ihre Dialogbereitschaft erklären - und es damit bewenden lassen. Dialoge, Gespräche, Beratungen und Diskussionen mit den Bischöfen gibt es schon seit gut 20 Jahren, ohne dass damit wesentliche Fortschritte erzielt worden wären. Meist landen alle mühsam ausgearbeiteten Papiere in irgendeiner römischen Schublade - oder sie werden gar nicht erst nach dort weitergeleitet. Die Forderungen würden, so argumentierte man, das Eigentliche und die Substanz der Botschaft Jesu und des Christentums gar nicht berühren. So seien die Frage nach Gott und Probleme der Christologie völlig ausgeklammert. Tatsächlich ging es im Kirchenvolksbegehren zunächst und zuerst um Fragen einer Reform von Kirchenstrukturen, die freilich bei genauerem Hinsehen als Symptome einer viel tiefer greifenden Krise des christlichen Glaubens, vor allem in seiner römisch-katholischen Ausprägung, in Erscheinung treten. Für viele Menschen bedeutete der christliche Glaube früher eine wichtige Lebenshilfe. Er hatte ihnen in den Krisensituationen des Lebens Mut gegeben. Er hatte ihnen Hoffnung eingeflößt, wenn sie ihr Leben verzweifelt wegwerfen wollten. Er hatte ihnen Kraft gegeben, wenn sie schwach zu werden drohten. Er hatte sie mit Freude erfüllt über die Zuwendung Gottes an die Menschen und über die Gemeinschaft der Mit-Glaubenden. Er hatte Menschen dazu angetrieben, ihr Leben einzusetzen, um anderen Menschen zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen und ihnen das Leben wieder lebenswert zu machen.

Dieser Glaube war für nicht wenige Zeitgenossen schal geworden. Manche Kirchenführer, vor allem im letzten Jahrhundert, hatten ihn zu einer Drohbotschaft umgewandelt und missbraucht. Und einige von ihnen tun das noch immer. Darum haben sich viele vom tradierten Glauben abgewendet. Andere fühlten (und fühlen) sich vom Glauben in der Form, wie er heute verkündet und dargeboten wird, nicht mehr angesprochen. Er erscheint ihnen bedeutungslos, nichts sagend, antiquiert, museal. Manches an diesem Glauben wirkt auf sie wie ein Märchen aus längst vergangener Zeit. Anderes hält ihren bohrenden Fragen nicht stand. Das mag auch daran liegen, dass es die Theologen noch immer nicht recht fertig gebracht hat, die Ergebnisse ihrer Forschungen um eine rationale Durchdringung des Glaubensgutes „unters Volk“ zu bringen. Der „Glaube“ der Theologen, der „Glaube“ mancher Kirchenoberen und der „Glaube“ weiter Kreise des „normalen“ Gottesvolkes klaffen auseinander

---

<sup>10</sup> Vgl. H.-J. Sander, Gemeinschaft aus der Differenz mit dem anderen. Das Dialogsymposium des Leiterkreises der Katholischen Akademien, in: Orientierung 1996, 87-90; hier: 87.

Die Bischöfe sollten endlich den Mut aufbringen, die in den Forderungen des Begehrens angesprochenen, aber keineswegs neuen Probleme tatkräftig aufzugreifen und nach zeitgemäßen Lösungen zu suchen. Hierzu gehören auch die vom Kirchenvolksbegehren nicht angeschnittenen theologischen Fragen – Schriftverständnis, Christologie, Amt, Eucharistie, Papsttum und nicht zuletzt die Gottesfrage. Es darf einfach nicht passieren, dass selbst offiziöse Dokumente wie der „Katechismus der katholischen Kirche“ von den gesicherten Ergebnissen der modernen Exegese nicht einmal Kenntnis nehmen. Es ist schlechtes Zeichen einer erklärten „Dialogbereitschaft“ auch in theologischen Fragen, wenn nach wie vor missliebige Äußerungen mit einem „Bußschweigen“ geahndet werden oder wenn kritischen Theologieprofessoren das „Nihil obstat“ verweigert wird, nur weil sie 1989 die „Kölner Erklärung“ unterschrieben haben.

### **Aufbruch von unten**

Der Aufschrei des Kirchenvolks darf nicht wieder verstummen! Der Aufbruch, wie er im Kirchenvolksbegehren manifest geworden ist, darf nicht wieder zum Stillstand kommen! Von „oben“ ist dieser Aufbruch wohl nicht (oder vielleicht auch: noch nicht) zu erwarten. Wenn überhaupt ein Aufbruch geschehen soll, dann kann er nur von „unten“ kommen, vom „Volk“. Ist eine solche Forderung nicht völlig realitätsfern?.

Was heißt „Aufbruch“? Aufbruch – das kommt von dem Verb „aufbrechen“. Und das kann man in einem doppelten Sinn verstehen:

- zu einer Wanderung aufbrechen, sich auf den Weg machen.
- etwas Hartes, Verkrustetes aufbrechen, etwas Neues zum Vorschein kommen lassen,

„Aufbruch“ soll hier in diesem doppelten Sinn verstanden werden:

- Die christlichen Gemeinden heute müssen sich auf einen neuen, in vieler Hinsicht risikoreichen und unbekanntem Weg machen, wenn sie nicht untergehen wollen.
- In den Gemeinden soll manches Altgewohnte und -vertraute, aber doch inzwischen steif und starr Gewordene aufgebrochen werden.

Lassen Sie uns einen Blick tun auf die christlichen Gemeinden des Anfangs. Da geschah ja ein echter Aufbruch – ein neuer Weg musste beschritten werden, alte Traditionen mussten neu gesehen und manchmal sogar zerbrochen werden.

### ***1. Die Entstehung der ersten Gemeinden***

Kirche begann mit einem Aufbruch von unten, als einige von der Sache Jesu Begeisterte aus den Ostererfahrungen neuen Mut schöpften: „Dieser Jesus ist nicht tot! Er lebt mitten unter uns.“ Sie überwand ihre Angst und fanden sich zusammen in ihren Häusern zum gemeinsamen Mahl, zum Brotbrechen wie sie es später nannten. Zur Eucharistiefeier, wie wir heute sagen. Genauso hatte Jesus öfter mit Menschen zusammen gegessen und getrunken – mit seinen engsten Freunden, mit den Frauen, die ihn begleiteten, aber auch mit Fremden – mit Männern und Frauen, mit Armen und Reichen, mit Verzweifelten und mit Kranken, mit Sündern und mit Gottesfürchtigen. Und man erzählte sich bei diesen Zusammenkünften, was Jesus damals gesagt und getan hatte. Man überlegte sich, wie er wohl heute reden und handeln würde.

Diese Zusammenkünfte stießen auf immer mehr Interesse. Immer mehr Suchende und Hoffende, Glaubende und Zweifelnde nahmen daran teil. Sie wollten sich dem „neuen Weg“ anschließen. „Neuer Weg“, so nannte man die Jesus-Bewegung damals (Apg 9,2). Auf die Kirche von heute würde das wohl kaum passen. Bald bildeten sich feste Formen zum Verlauf der abendlichen Zusammenkünfte heraus. Am Anfang war es wohl einer von den „Zwölf“, der diese Versammlungen leitete. Aber die Apostel wollten nicht in Jerusalem bleiben. Es drängte sie hinaus. Sie wollten auch anderen Menschen von dem erzählen, was sie umtrieb. Sie wollten die Frohe Botschaft vom Messias Jesus hinaustragen.

So musste man für die Leitung der immer stärker anwachsenden Gemeinden auch auf jene zurückgreifen, die nicht zum engsten Freundeskreis Jesu gehört hatten, die diesem Jesus in ihrem Leben nie begegnet waren. „Du kannst das machen, du hast das Zeug dazu.“ Meist war es ein Mann, häufig aber auch ein Frau, die für diese Funktion gewählt wurde. Er/sie leitete dann auch die abendliche Zusammenkunft, die Eucharistiefeier.

Und dann trat dieser umtriebige, streitlustige ehemalige Pharisäer aus Tarsus auf: Saul mit hebräischem, Paulus mit römischem Namen. Er war römischer Staatsbürger. Er wollte sich nicht mit Israel begnügen. Er sah die Zukunft der Sache Jesu nicht in Juda und Galiläa, sondern im römischen Imperium, in Griechenland, in Athen, in Rom. Und als die Altapostel, insbesondere Petrus, ihm allerlei Vorschriften zur Einhaltung der guten alten Tradition machen wollten, da rebellierte er. „Ich widerstand ihm ins Angesicht,“ so beschreibt Paulus selbst den Zusammenstoß (Gal 2,11). Das machte offenbar Eindruck. Denn im kleinen Kreis traf man sich dann in Jerusalem, um zu beratschlagen, wie man dem Anliegen des Paulus gerecht werden könne. Man ließ ihm weitest gehende Freiheit für seine Mission – keine Instruktion zur Feier der Eucharistie, keine Moralvorschriften, keine Einschränkungen oder Auflagen für bestimmte Personengruppen. Er sollte das Evangelium unter den „Heiden“ verkünden (vgl. Gal 2,6). Man vertraute dem Paulus und dem Heiligen Geist. Die beiden würden es schon richtig machen.

Und Paulus ging ans Werk. Mit welchem Elan und mit welchem bewundernswerten Erfolg, das wissen wir. Paulus schrieb an die Gemeinde in Rom und kam, wengleich als Gefangener, auch später dorthin. Sogar nach Spanien wollte er reisen (Röm 15,24).

Paulus gründete zahlreiche Gemeinden in Kleinasien und auf dem griechischen Festland. Nicht selten waren es Frauen, die sich als erste für seine Botschaft interessierten und dafür in ihren Gemeinden warben (Lydia und eine namentlich nicht genannte Magd; vgl. Apg 16,14-16). Für den Leitungsdienst setzte Paulus nicht etwa Bischöfe aus dem fernen Jerusalem oder aus Galiläa ein, die der Gemeinde völlig unbekannt oder vielleicht sogar von ihr nicht erwünscht waren. Er bestätigte vielmehr jene als Leiter, die ihm aus den Gemeinden selbst vorgeschlagen wurden. Und darunter waren auch Frauen. Eine ganze Menge sogar. Einige von ihnen erwähnt er in seinen Briefen: Phöbe, „Dienerin der Gemeinde von Kenchreä“ (Röm 16,1), Nympha, Leiterin einer Hausgemeinde in Kolossä (Kol 14,4), Junia, die Paulus als „angesehene Apostolin“ bezeichnet (Röm 16,7), Priska mit ihrem Mann Aquila (Röm 16,3f.), Maria, die „für euch viel Mühe auf sich genommen hat“ (Röm 16,6), Tryphäna, Tryphosa, Persis, Julia und die Schwester des Nereus (Röm 16,12-15). Bei ihnen allen handelt es sich sicher nicht nur um Frauen, die das Haus sauber zu halten hatten, in denen sich am Samstagabend die Gemeinde zum Brotbrechen zusammenfand. Mit großer Wahrscheinlichkeit dürfen wir annehmen, dass es relativ wohlhabende Frauen waren, vielleicht Witwen, die als „Hausherrin“ auch die Eucharistiefeier leiteten. „Paulus sieht keinen Grund, gegen das gleichberechtigte Auftreten von Frauen und Männern im Gottesdienst anzugehen; er regelt lediglich bestimmte Äußerlichkeiten“ (H. Gollinger<sup>11</sup>).

Gemeinden, Kirche im Aufbruch – unter Führung des Geistes. Voller Mut, voller Zuversicht, voller Elan, voll Vertrauen. Was ist aus dieser Begeisterung des Anfangs geworden? Ich möchte hier mit dem Rückblick abrechnen und den Blick auf die Gegenwart lenken.

## **2. Die Situation in den Gemeinden von heute**

Durch Überalterung werden die Priesterzahlen in den nächsten Jahren zurückgehen, die Laien dürfen viele der anstehenden und wachsenden pastoralen Aufgaben nicht übernehmen. Gemeinden werden mehr und mehr zusammgelegt. Eine pastoralintensive Seelsorge, wie sie in der Individual- und Erlebniskultur notwendig wäre, ist so nicht zu leisten. „Scheinbar ruhig legt

<sup>11</sup> H. Gollinger, Das Weib schweige nicht in der Gemeinde, in: H. Gollinger/J.Maier/J.Thierfelder (Hg.), Dem Frieden nachjagen. Schriftenreihe der Päd. Hochschule Heidelberg. Bd. 8, Weinheim 1991, S.13-26; hier: S.19

man zusammen, was nicht zusammengehört, kürzt und ‚bewältigt‘ die seelsorglichen Probleme administrativ. Wohin diese Regelungen führen, liegt auf der Hand: Die Versteppung der Gemeinden scheint vorprogrammiert.“ Unter dem Druck aus Rom, auf keinen Fall reformerischen Bitten nachzugeben, und den vielfältigen Forderungen der Gläubigen, bis hin zu Intrigen fundamentalistischer Kreise, die im Vatikan bekanntlich mit Beschwerden ihre Sicht der Dinge vehement vortragen, haben ganz besonders die Bischöfe zu leiden. „Es ist in einer solchen Situation psychologisch verständlich, wenn Bischöfe dünnhäutig werden und sich vor kritischen Fragen abschotten“ (CiG 7/99, 50).

Anders als diese „offiziellen Reaktion“, die in gehabter, klerikaler Denkart erfolgten – von oben nach unten, meist ohne die Basis mit einzubeziehen, gibt es auch Versuche „von unten“, die Krise zu bewältigen. Jammern und lamentieren wir nicht. Ziehen wir uns nicht in den Schmollwinkel zurück, sondern „träumen wir von dem, was Kirche sein könnte“ (J. Gaillot).

### **3. Möglichkeiten eines Aufbruchs von unten**

- **Ein Blick nach Frankreich (vgl. *imprimatur* 5+6/2004,219-221)**

In Frankreich ist die pastorale Situation eher noch bedenklicher als in Deutschland. Das Erzbistum Poitiers zum Beispiel hat für 600 Pfarreien noch 300 Priester - und hundert (ein Drittel!) von ihnen sind über 80 Jahre alt. 2024 rechnet das Bistum Poitiers noch mit 45 Priestern.

Aber die Franzosen gehen die Krise anders an. Bezeichnend dafür ist der Brief des Bischofs von Angoulèmes „An die Katholiken in Frankreich“, er ist Teil des dreibändigen Berichts der französischen Bischofskonferenz (1994-1996) „Den Glauben vorstellen in der heutigen Gesellschaft“. <sup>12</sup> Der Bischof vertritt die Ansicht, dass man die Kirche nicht nach der vorhandenen Zahl der Kleriker auszurichten dürfe. „Wir müssen vermehrt den Gläubigen das Wort geben ... warum sie in sich den Wunsch spüren, ihre Erfahrung mit anderen zu teilen und bei ihnen den Geschmack und die Liebe zur Kirche zu wecken“ (Müller, 235). Die „innere Kirche“, ihr Kern und ihr Mittelpunkt ist nicht der Klerus. Auch nicht auf Glaubensdoktrin und Katechismus, auf der Übernahme eines vorgegebenen Glaubensgebäudes samt einem vorgegebenen Pflichtenkanon. Es könne nicht primär darum gehen, „Ersatz für fehlende Priester zu finden“ (Müller, 240). <sup>13</sup>

Die kirchliche Initiative in Frankreich traut den Gläubigen viel zu. Der Bischof (Rouet von Poitiers) schickt an die Gläubigen einer „aufgelassenen“ Pfarrei einen Brief, in dem er sie zu einer Zusammenkunft mit ihm bittet. Dort fragt er die Gemeinde, ob sie bereit wäre, sich für drei Jahre eine eigene Leitung zu wählen - fünf Männer oder Frauen für die Gottesdienste, 1.

---

<sup>12</sup> Zitiert von Hadwig Müller, Was macht den Unterschied der Initiativen in der französischen Kirche aus? Theologisches Handeln und handelnde Theologie; in: Matthias Sellmann, Deutschland – Missionsland (QD 206), Freiburg 2004, 233 (im Weiteren zitiert: Müller).

<sup>13</sup> Ein anderer Autor, der Erzbischof von Poitiers, spricht von der „Chance eines schwachen Christentums“. Er nennt in seinem Beitrag drei Sendungen, „die erfüllt sein müssen, um von Kirche zu sprechen: Es ist der Geist, der den einen die Kraft gibt, das Evangelium zu verkünden und den anderen, die Kraft zu beten, und es ist auch der Geist, der Männern und Frauen ermöglicht, den Armen zu entdecken und sich ihm zu nähern, ohne ihn zu demütigen ... Diese Funktionen müssen allerdings noch ergänzt werden: Jemand muss sich auch um die materiellen Angelegenheiten kümmern, und schließlich ist einer oder eine nötig, um die Equipe zu koordinieren und ihr die Zusammenarbeit zu erleichtern. Fünf Mitglieder braucht also diese Kerngruppe, Lebensquelle einer Basisgemeinde. Tatsächlich haben diese Equipen in den letzten vier bis fünf Jahren in viele Dörfer und ihre Kirchen Leben zurückgebracht. Sie haben Menschen Hoffnung zurückgegeben, weil sie erkennen, dass sie fähig sind, sich zu organisieren und Initiativen zu ergreifen. ... Ich bin voller Verwunderung: wenn man Menschen Vertrauen schenkt, entdeckt man eine wirkliche Kreativität im Volk Gottes.“ (Müller, 244). Man sieht leicht: es geht nicht um die Abschaffung des Pfarrers. Er ist nicht mehr der Dreh- und Angelpunkt, sondern Teil einer Gruppe, der *équipe* pastoral.



für die Liturgie und ihre Vorbereitung, 2. für die Kinder und Jugendlichen zur Vorbereitung der Erstkommunion, der Firmung, für die Katechese, 3. für die Diakonie, für die Besuche und Versorgung der Kranken, der Alten, der Behinderten, 4. für die Finanzen, für die Ausstattung und die Erhaltung der Kirche und ihrer bescheidenen Einrichtungen, 5. als Moderator, sozusagen als primus (prima) inter pares, der/die für die Zusammenarbeit und die gemeinsamen Beratungen sorgt. In Wochenendkursen werden die Fünf auf ihren Dienst vorbereitet. Wenn alle ihre Ausbildungswochenenden hinter sich haben, kommt der Bischof und setzt die Fünf feierlich ein. Alle arbeiten unentgeltlich, alle suchen sich einen Kreis von MitarbeiterInnen, ungefähr einmal oder zweimal im Monat kommt ein Pfarrer, um die Eucharistie zu feiern - alles andere machen die vom Bischof beauftragten „Laien“ selbst. (imprimatur 1/2005,4).

Der französische Weg ist noch lange nicht zu Ende gegangen. Aber man hat erkannt, dass das herkömmliche Priester-Herde-Modell nicht mehr zukunftsträchtig ist.

- ***Ein sehr weit gehender Vorschlag***

Schon vor fast 25 Jahren hat der belgische Theologe *Edward Schillebeeckx* eine ähnliche, vielleicht noch weiter gehende Lösung vorgeschlagen. Er meint, dass die vielfältigen und immer mehr ausdifferenzierten pastoralen Aufgaben in einer Gemeinde heute und erst recht in Zukunft nur noch zu bewältigen sind von einem dafür ausgerüsteten amtlichen Leitungs- oder Begleitungsteam. „Dieses begrenzte ‘pastorale Team’, von der Gemeinde gerufen oder angenommen..., muss meines Erachtens... eine ekklesiale ‘ordinatio’ empfangen, und zwar, konkret, in einer liturgischen Feier der Gemeinde, die sie akzeptiert: unter Handauflegung des schon bestehenden Leitungsteams der eigenen Gemeinde und der Nachbargemeinden, unter betender Epiklese (Anrufung der Herabkunft des Geistes Gottes, N.S.) der ganzen Gemeinde....(Diese) Gemeindeführer - ganz gleich, worin sie spezialisiert sind - können und dürfen aufgrund ihrer amtlichen ‘ordinatio’ oder Eingliederung in eine Kirchengemeinde letztlich (nach Umständen) alles tun, was für diese Gemeinde als ‘ecclesia Christi’ nötig ist“<sup>14</sup> - die Leitung einer Eucharistiefeier eingeschlossen.

- ***Wieder erwachtes Selbstbewusstsein der Laien***

Auch in Deutschland sind die „Laien“ erwacht. „Die Freiheit des Wortes, auch der Laien in der Kirche, ist von großer Bedeutung. Wenn Laien nicht nur als Lückenbüßer angesichts des Priestermangels Stimmrecht haben, sondern als Volk Gottes, dann ist das nicht Demokratisierung im politischen Sinne. Es ist Wiederbesinnung auf Urchristliches“ (Franz Kardinal König). Ausdruck für ihr (wieder)gewonnenes Selbstbewusstsein sind die kirchlichen Reformbewegungen, die sich übrigens inzwischen in aller Welt gebildet und vernetzt haben.

Aber nicht nur das: Die Kirche Jesu ist lebendig in Familien- und Gesprächskreisen, in Meditations- und Selbsterfahrungsgruppen, in reformorientierten Ordens- und Mönchsgemeinden, in der keineswegs folgenlos gebliebenen „Option für die Armen“, im bewundernswerten sozialen und caritativen Engagement unzähliger Frauen und Männer an der „Basis“.

Der Geist Jesu weht –

- in vielen theologischen Fakultäten und kirchlichen Akademien (die längst etwas anderes als römische Theologie lehren),
- in Bildungswerken und Bibelkreisen (die oft besser über die gesicherten Forschungsergebnisse der neueren Exegese informiert sind als manche römischen Prälaten – Bsp. „Dominus Jesus“: „Als unser Herr in den Himmel aufgefahren war...“; Jungfrauengeburt),

<sup>14</sup> E. Schillebeeckx, *Das kirchliche Amt*, Düsseldorf 1981, 199 f.

- in Audio- und TV-Medien (denen kein „Bußschweigen“ verordnet werden kann),
- in der neueren theologischen Literatur (die Bücher aufmüpfiger Theologinnen und Theologen – Küng, Drewermann, De Mello) werden mehr gelesen als päpstliche Enzykliken oder Pamphlete der Glaubenskongregation),
- in der Publizistik (die kontinuierlich steigende Auflagenhöhe von Publik-Forum ist ein Beweis dafür),
- in der Gemeindekatechese und im schulischen Religionsunterricht (wo schon lange nicht mehr der römische Katechismus gelehrt wird),
- in der theologischen Erwachsenenbildung (wer hält sich denn noch an die päpstlichen Vorschriften der Familienplanung?),
- in Fort- und Weiterbildungskursen (die unmündig gehaltenen „Laien“ werden mündig), in aufgeschlossenen Pfarr-, Katedral- und Personalgemeinden (welcher Pfarrer macht eigentlich noch „Dienst nach Vorschrift“?),
- in den vielen Formen und Varianten einer modernen, menschenfreundlichen und von allen mitgetragenen Liturgie. Einem Pfarrer, der sich nach den römischen Liturgievorschriften richtet, laufen die Leute davon. Wer eine Form der Liturgie zu feiern versteht, die heutige Menschen anspricht, hat ein „volles Haus“ (Sylt; Breitenbach in Schweinfurt: Liturgie-letter in: <http://www.stmichael.de>),
- im ökumenischen Begegnen und Miteinander (trotz oder gerade wegen „Dominus Jesus“). Die Fassade des Gehorsams wird aufrechterhalten, aber dahinter gehen viele Katholikinnen und Katholiken längst ihre eigenen Wege.

- ***Ein leider wenig beachtetes Dokument: Die Charta oecumenica***

Ausdruck des wieder erwachten Selbstbewusstseins der „Laien“ und mancher aufgeschlossener Kirchenführer ist auch die ökumenische Annäherung. Beim Ökumenischen Kirchentag in Berlin 2003 unterzeichneten Kardinal Lehmann und die Bischöfe der evangelischen Kirche (leider nicht die der Orthodoxie!) ein Dokument, das leider bisher zu wenig Beachtung gefunden hat: Die Charta oecumenica – Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa“. Darin heißt es u.a.:

„Im Geiste des Evangeliums müssen wir gemeinsam die Geschichte der christlichen Kirchen aufarbeiten, die durch viele gute Erfahrungen, aber auch durch Spaltungen, Verfeindungen und sogar durch kriegerische Auseinandersetzungen geprägt ist. Menschliche Schuld, Mangel an Liebe und häufiger Missbrauch von Glaube und Kirchen für politische Interessen haben die Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses schwer beschädigt.

Ökumene beginnt deshalb für die Christinnen und Christen mit der Erneuerung der Herzen und der Bereitschaft zu Buße und Umkehr. In der ökumenischen Bewegung ist Versöhnung bereits gewachsen.

Wichtig ist es, die geistlichen Gaben der verschiedenen christlichen Traditionen zu erkennen, voneinander zu lernen und sich so beschenken zu lassen. Für die weitere Entfaltung der Ökumene ist es besonders erforderlich, die Erfahrungen und Erwartungen der Jugend einzubeziehen und ihre Mitwirkung nach Kräften zu fördern.

Wir verpflichten uns,

- auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens gemeinsam zu handeln, wo die Voraussetzungen dafür gegeben sind und nicht Gründe des Glaubens oder größere Zweckmäßigkeit dem entgegenstehen;
- die Rechte von Minderheiten zu verteidigen und zu helfen, Missverständnisse und Vorurteile zwischen Mehrheits- und Minderheitskirchen in unseren Ländern abzubauen.
- die Gottesdienste und die weiteren Formen des geistlichen Lebens anderer Kirchen kennen und schätzen zu lernen;
- dem Ziel der eucharistischen Gemeinschaft entgegenzugehen.

Um die ökumenische Gemeinschaft zu vertiefen, sind die Bemühungen um einen Konsens im Glauben unbedingt fortzusetzen. Ohne Einheit im Glauben gibt es keine volle Kirchengemeinschaft. Zum Dialog gibt es keine Alternative.“

- **Aktion „Wir feiern Hoffnung“ der KVB WsK als Antwort auf die Liturgie-Instruktion**

Im April 2004 wurde die vatikanische Liturgie-Instruktion „Redemptionis sacramentum, Sakrament der Erlösung“ (Erlösung = Befreiung!) veröffentlicht.

Der Titel weckte hohe Erwartungen: Doch schon im zweiten Absatz des Schreibens ist von einer „Zusammenfassung aller Normen“, von „geltenden Regelungen“ und von „Bestimmungen“ die Rede. Und im vierten Absatz taucht dann erstmals das Wörtchen „Missbrauch“ auf, das auf den folgenden Seiten noch 31 Mal wiederholt werden wird (davon 14 Mal im Plural).

Die ganze, 41 Seiten umfassende Instruktion ist dann nichts anderes als eine bis ins penibelste Detail gehende Anweisung für den hohen und niederen Klerus, wie er mit der „heiligsten Eucharistie“ umzugehen hat. Und vor allem: was verboten, nicht erlaubt, nicht rechtens, nicht angebracht, verwerflich, zu unterbinden sei.

Die Instruktion macht es unmissverständlich deutlich: Nicht das gesamte Gottesvolk feiert die Liturgie, sondern der geweihte Priester: „Obwohl es angemessen ist, dass er sich zur besseren Vorbereitung der liturgischen Feiern, vor allem der heiligen Messe, von verschiedenen Christgläubigen helfen lässt, darf er ihnen jedoch in keiner Weise jene Vorrechte in der Sache abtreten, die seinem Amt eigen sind“ (32). Unverhohlener Klerikalismus zeigt sich auch daran, dass es einem Priester nur gestattet ist, in klerikaler Kleidung an der Eucharistiefeier teilzunehmen, es ist „nicht angebracht, dass sie äußerlich wie gläubige Laien an der Messe teilnehmen“ (128).

Zum Schluss – und das erscheint besonders ärgerlich – ruft die Instruktion dazu auf: „Jeder Katholik, ob Priester, Diakon oder christgläubiger Laie, hat das Recht, über einen liturgischen Missbrauch beim Diözesanbischof oder beim zuständigen Ordinarius, der diesem rechtlich gleichgestellt ist, oder beim Apostolischen Stuhl aufgrund des Primats des Papstes Klage einzureichen“ (184). Hier wird schlicht und ergreifend zur Denunziation aufgerufen. Damit ist die Instruktion dazu geeignet – falls sie überhaupt zur Kenntnis genommen wird – ein Klima des Misstrauens in den Gemeinden zu verbreiten.

Vielerorts hat sich angesichts dieser Instruktion – und der insgesamt recht trostlosen Lage in der Kirche – Resignation breit gemacht. Die *KirchenVolksBewegung WIR SIND KIRCHE* versucht, mit ihren „10 Punkten wider die Resignation“ dagegen anzugehen.

Zeigen Sie sich als mündige Christinnen und Christen! Lassen Sie die liturgischen Aufbrüche, die mit dem Konzil begonnen haben, nicht zum Stehen kommen! Halten Sie den römischen Forderungen Ihre lebendige, aus spirituellen Erfahrungen und aus einem reifen Glauben gewachsene liturgische Praxis entgegen!...

Setzen Sie sich weiterhin dafür ein, dass auch Nicht-Geweihte in der Eucharistiefeier predigen! Denn nirgendwo steht in den Konzilstexten, dass die Predigt während der Eucharistiefeier nur dem Priester vorbehalten ist...

Bleiben Sie nicht gleichgültig, wenn immer mehr Menschen, jüngere wie ältere, dem Sonntagsgottesdienst fern bleiben, weil ihnen die liturgische Sprache und die darin gebrauchten Formeln nichts sagend erscheinen und sie nur zu mehr oder weniger passiver Teilnahme verurteilt sind!

Nutzen Sie Möglichkeiten liturgischer Weiterbildung für ehrenamtliche und hauptamtliche Laien! Betreiben Sie in der eigenen Gemeinde oder zusammen mit anderen Gemeinden liturgische Weiterbildung, wenn aufgrund der Instruktion Fortbildungsseminare für Kommunionhelfer/innen und Wortgottesdienstleiter/innen eingeschränkt oder eingestellt werden sollten!.....

Machen Sie den Priestern Mut, dass sie sich nicht einschüchtern lassen von Drohungen und Denunziationen, zu denen die Instruktion auffordert! Erweisen Sie Ihre Solidarität, wenn es zu bischöflichen Abmahnungen kommt und legen Sie Widerspruch ein!

- **Stellungnahme der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* zu den Lineamenta „Die Eucharistie: Quelle und Höhepunkt des Lebens und der Sendung der Kirche“ für die XI. Ordentliche Vollversammlung der Bischofssynode im Oktober 2005**

Zur Vorbereitung der für den 2. bis 29. Oktober 2005 geplanten Weltbischofssynode zum Thema „Eucharistie“ hat der *Generalsekretär der Bischofssynode*, Jan P. Kardinal Schotte, so genannte „Lineamenta“ (Lineamenta = eine Art Leitfaden für die Themen, die behandelt werden sollen) verschickt. Darin sind „*alle Glieder der Kirche ... eingeladen, ihren Beitrag anzubieten, damit die Antworten auf den Fragebogen der Lineamenta vollständig und signifikativ sind und ein fruchtbares synodales Arbeiten gewährleisten.*“ Es ist mehr als bedauerlich, dass die deutschen Bischöfe – entgegen dieser ausdrücklichen Aufforderung – das Kirchenvolk nicht an diesem Themenfindungsprozess beteiligt haben. Die Kirchenvolksbewegung *Wir sind Kirche* hat deswegen ihre Stellungnahme zu den Lineamenta fristgemäß zum 31. Dezember 2004 direkt dem Generalsekretariat der Bischofssynode abgeliefert und sie der Deutschen Bischofskonferenz zur Kenntnis gegeben.

Sie lauten:

Im Hinblick auf die XI. Ordentliche Vollversammlung der Bischofssynode im Oktober 2005 erwartet die Kirchenvolksbewegung *Wir sind Kirche* von den Bischöfen, dass sie auf der Grundlage der biblischen, patristischen und theologischen Fundamente

1. darauf hinwirken, dass die leider noch immer existierenden irrigen Vorstellungen über die eucharistische Gegenwart Christi abgebaut werden,
2. darauf hinwirken, die missverständliche und belastete Bezeichnung der Eucharistiefeier als „Mess-Opfer“ möglichst einzuschränken bzw. völlig zu unterlassen,
3. dafür Sorge tragen, dass den Gemeinden das Recht auf die Eucharistiefeier nicht vorenthalten wird,
- 4.1 auf eine Zulassung der „viri probati“ hinwirken,
- 4.2 auf die Zulassung von Frauen zum priesterlichen Amt hinwirken,
- 5.1 in begründeten Ausnahmefällen die volle Teilnahme von Mitgliedern anderer Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften an der Eucharistiefeier in der römisch-katholischen Kirche gestatten,
- 5.2 in begründeten Ausnahmefällen die volle Teilnahme von Mitgliedern der römisch-katholischen Kirche an der Abendmahlsfeier anderer Kirchen und kirchlicher Gemeinschaften gestatten,
- 5.3 für konfessionsverbindende Ehen und Familien die volle Teilnahme an der Eucharistiefeier der jeweils anderen Kirche oder kirchlichen Gemeinschaften gestatten,
- 5.4 für wiederverheiratete Geschiedene die volle Teilnahme an der Eucharistiefeier gestatten,
6. für sich und für die Bischofskonferenzen mehr Freiraum einfordern zur Gestaltung der Eucharistiefeier nach den Erfordernissen der jeweiligen Regionen.

Allen 6 Punkten ist eine ausführliche Erläuterung und Begründung beigelegt.

- **Sorge um die Jugend – eine bleibende Aufgabe**

In seinem Fastenhirtenbrief ermutigt der Fuldaer Bischof Heinz Josef Algermissen die christlichen Pfarrgemeinden und kirchlichen Einrichtungen, offener und offensiver die jungen Leute in ihrem religiösen Suchen ernst zu nehmen, auch wenn es unbequem ist. Man müsse sich selbstkritische Fragen stellen:

„Mögen wir die Jugendlichen mit ihrem anderen Lebensstil oder wollen wir lieber unter uns bleiben? Geben wir jungen Leuten die Chance jugendgemäßer Ausdrucksformen ihrer Religiosität, oder soll alles beim Alten bleiben? Sind neue Ideen verpönt oder erwünscht? Wie kann die Jugend eine geistliche Heimat finden? Wie kann sie ihre religiöse Sehnsucht und ihre Vorstellungen des Christseins aktiv in die Gemeinden einbringen? ... Die jungen Leute sind

Kinder unserer Zeit. Sie kennen das äußere Streben nach modischem Outfit und Verhaltensweisen, die als ‚cool‘ erscheinen. Aber sie haben oft auch ein feines Gespür für das Geheimnis unseres Glaubens und kennen eine tiefe religiöse Sehnsucht... Wir dürfen unsere Kinder und Jugendlichen nicht um Gott betrügen. Es liegt bei den Pfarrgemeinden und Gemeinschaften, den Orden und Verbänden, die Berufung und Sendung junger Leute heute wahrzunehmen und zu fördern. Schenken wir ihnen das nötige Vertrauen und laden sie ein, aktiv an der Liturgie mitzuwirken und Gestaltungsaufgaben zu übernehmen.<sup>15</sup>

### **Schluss: Eine Utopie**

Wie die neue Gestalt der Kirche aussehen könnte, beschreibt Jacques Gaillot, der von Rom in die Wüste geschickte Bischof von Evreux, in seinem Buch „Sonnenaufgang in der Wüste“:

*Ich verstehe meinen Dienst als Aufwecken und Wachrufen, weniger als Führen (226). Ich setze meine Hoffnung auf die einzelnen Ortskirchen, auf die Christen, die in Bewegung sind und kämpfen. Die Geschichte zeigt, dass alle großen Veränderungen von der Basis kommen (227).*

*Seit der Französischen Revolution lebt die Kirche in einer Verteidigungshaltung. Gegenüber den Freiheiten, den Menschenrechten, der Demokratie, der Republik, der Trennung von Kirche und Staat, immer war die Kirche auf dem Rückzug (30f). Sobald jemand in der Kirche Freiräume zu schaffen versuchte, galt er als Außenseiter und als gefährlich. Die Institution piff Menschen, die in der Kirche einen neuen Wind aufkommen ließen, zurück und erledigte sie (79). Nur wenn die Kirche nicht mehr anders konnte, holte sie sich, was übrig geblieben war, um ihre Zukunft abzusichern. Wenn sich die Kirche aus dem Leben der Gegenwart ausschließt, kann sie das Evangelium nicht mehr verkünden (30 f.). Viele Christen meinen, der einzige Ort, wo Gemeinschaft gelebt wird, sei der Sonntagsgottesdienst. Viele, die nicht mehr zur Kirche gehen, spüren das Bedürfnis nach einem Ort der Freiheit, wo sie ihre Fragen, ihre Zweifel, ihr Suchen mit anderen teilen können. Ich werde mich bemühen, solche Orte entstehen zu lassen, an denen der Glaube atmen kann (114 f.). Das Zweite Vatikanische Konzil brachte Offenheit, Dialog, Toleranz, Hoffnung, Freiheit. Man lernte wieder neu, dass die Kirche aus den Christen besteht; das Volk Gottes, das ist die Kirche - mit anderen Worten: nicht einfach der Papst und die Bischöfe, sondern alle Christen.*

*Die Kirche erlebt derzeit die Krise einer Geburt. Wir kommen in eine neue Zeit (228). Die Kirche steht im Dienst der Menschen. Das Leben der Leute muss uns wichtiger sein als das Überleben der Institution. Das alles ist eine ganz große Veränderung, nicht nur in den Strukturen, sondern auch in der Mentalität (72). Diese Veränderung lässt eine Bewegung entstehen, die allmählich Gestalt annimmt und sich dann von den Gewichten der Geschichte befreit. Diese Krise zerstört die Kirche nicht, sie baut sie neu auf, damit sie der kommenden Zeit entgegengehen kann (228).*

Stellen Sie sich vor, es ist Konklave und Gaillot wird zum Papst gewählt.

Norbert Scholl

---

<sup>15</sup> Zitiert nach: Christ in der Gegenwart 7/2005, 55.

## Verzeichnis lieferbarer Bücher von Norbert Scholl

### **Ein Bestseller entsteht**

Das Matthäus-Evangelium; Pustet Verlag Regensburg 1998, 158 S.;  
ISBN 3-7917-1618-2

**13,90 €**

### **Mein Bruder Jeshua**

Erinnerungen des Jakobus an die Zeit in Galiläa und Jerusalem; LIT Verlag  
Münster/Hamburg/London 2000, 217 S. ISBN 3-8258-4946-5

**15,50 €**

### **Mit anderen Augen schauen**

Glaubenserfahrungen in den Alpen; Paulusverlag Freiburg/Schweiz 2001, 144 S.;  
ISBN 3-7228-0535-X

**15,50 €**

### **Wenn der Kinderglaube nicht mehr trägt**

Von der Sicherheit zum Vertrauen, Herder Verlag Freiburg 2002, 173 S., ISBN 3-451-27614-3

**9,90 €**

### **Die großen Themen des christlichen Glaubens<sup>\*)</sup>**

Schöpfung – Gott – Gotteserfahrungen – Bibel – Jesus von Nazaret - Trinität – Kirche –  
Ökumene – Ewiges Leben (u.a.), Primus Verlag Darmstadt 2002, 360 S., ISBN 3-89678-443-5

**34,90 €**

### **Johannes schreibt sein Evangelium**

Eine Erzählung, Paulusverlag Freiburg/Schweiz 2003, 190 S., ISBN 3-7228-0598-8

**17,00 €**

### **Die Bibel verstehen<sup>\*)</sup>**

Primus Verlag Darmstadt 2004, 304 S., ISBN 3-869678-512-5

**29,90 €**

### **Kleine Kulturgeschichte der Trinität<sup>\*)</sup>**

Primus Verlag Darmstadt, Sommer 2005, ca. 200 S.

ca. **25,00 €**

<sup>\*)</sup> Zu einem günstigeren Preis auch über die Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, erhältlich

### **Die Kirche war in ihren Anfängen eine Reformbewegung – und sie sollte es immer bleiben**

Von ihrem Ursprung her ist die Kirche eigentlich eine innerjüdische Reformbewegung. Denn der „Lai“ Jesus wollte keine christliche Kirche gründen, sondern er wollte Israel erneuern.

#### **Das Kirchenvolksbegehren als Aufbruch von unten**

2,3 Millionen Unterschriften in Deutschland, Österreich und Südtirol.

5 Forderungen: 1. *Aufbau einer geschwisterlichen Kirche*, 2. *Volle Gleichberechtigung der Frauen*; 3. *Freie Wahl zwischen zölibatärer und nicht-zölibatärer Lebensform*; 4. *Positive Bewertung der Sexualität als wichtiger Teil des von Gott geschaffenen und bejahten Menschen*; 5. *Frohbotschaft statt Drohbotschaft*.

#### **Aufbruch von unten**

Das heißt:

- Die christlichen Gemeinden heute müssen sich auf einen neuen, in vieler Hinsicht risikoreichen und unbekanntem Weg machen, wenn sie nicht untergehen wollen.
- In den Gemeinden soll manches Altgewohnte und -vertraute, aber doch inzwischen steif und starr Gewordene aufgebrochen werden.

#### **1. Die Entstehung der ersten Gemeinden geschah von unten her**

#### **2. Die Situation in den Gemeinden von heute**

##### *a) Römische Maßnahmen*

- Rekloralisierung: Die Befugnisse der „Laien“ werden rigoros eingeschränkt.
- Immer häufiger werden *nichteucharistische Gottesdienste* zugelassen.
- Eine (Wieder-) *Einführung des ständigen Diakonats für Frauen* wird strikt abgelehnt. Und schon gar nicht ist in absehbarer Zeit an die Möglichkeit der *Ordination von Frauen* zu denken.

##### *b) Offizielle Reaktion in Deutschland*

„Seelsorgeeinheiten“ werden geschaffen. P. Hünermann bezeichnet sie als „Fehlentwicklungen in der Seelsorge, im religiösen und gemeinschaftlich gottesdienstlichen Leben.“

#### **3. Möglichkeiten eines Aufbruchs von unten**

- *Ein sehr weit gehender Vorschlag*

Amtliche ‚ordination‘ des Leitungs- oder Begleitungsteams in einer Gemeinde (Diese) Gemeindeleiter/innen können und dürfen alles tun, was für diese Gemeinde als ‚Kirche Christi‘ nötig ist – die Leitung einer Eucharistiefeyer eingeschlossen (E. Schillebeeckx).

- *Wieder erwachtes Selbstbewusstsein der Laien*

„Die Freiheit des Wortes, auch der Laien in der Kirche, ist von großer Bedeutung. Wenn Laien nicht nur als Lückenbüßer angesichts des Priestermangels Stimmrecht haben, sondern als Volk Gottes, dann ist das nicht Demokratisierung im politischen Sinne. Es ist Wiederbesinnung auf Urchristliches“ (Franz Kardinal König).

- *Die Charta Oecumenica (2003 unterzeichnet):*

Wir verpflichten uns,

- Selbstgenügsamkeit zu überwinden und Vorurteile zu beseitigen, die Begegnung miteinander zu suchen und füreinander da zu sein;

- ökumenische Offenheit und Zusammenarbeit in der christlichen Erziehung, in der theologischen Aus- und Fortbildung sowie auch in der Forschung zu fördern;

- auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens gemeinsam zu handeln, wo die Voraussetzungen dafür gegeben sind und nicht Gründe des Glaubens oder größere Zweckmäßigkeit dem entgegenstehen.

- *Aktion „Wir feiern Hoffnung“ der KirchenVolksBewegung Wir sind Kirche als Antwort auf die Liturgie-Instruktion*

#### 10 Punkte wider die Resignation

- Zeigen Sie sich als mündige Christinnen und Christen! Lassen Sie die liturgischen Aufbrüche, die mit dem Konzil begonnen haben, nicht zum Stehen kommen! Halten Sie den römischen Forderungen Ihre lebendige, aus spirituellen Erfahrungen und aus einem reifen Glauben gewachsene liturgische Praxis entgegen! ...

- Setzen Sie sich weiterhin dafür ein, dass auch Nicht-Geweihte in der Eucharistiefeier predigen! Denn nirgendwo steht in den Konzilstexten, dass die Predigt während der Eucharistiefeier nur dem Priester vorbehalten ist ...

- Bleiben Sie nicht gleichgültig, wenn immer mehr Menschen, jüngere wie ältere, dem Sonntagsgottesdienst fern bleiben, weil ihnen die liturgische Sprache und die darin gebrauchten Formeln nichts sagend erscheinen und sie nur zu mehr oder weniger passiver Teilnahme verurteilt sind!

- Nutzen Sie Möglichkeiten liturgischer Weiterbildung für ehrenamtliche und hauptamtliche Laien! Betreiben Sie in der eigenen Gemeinde oder zusammen mit anderen Gemeinden liturgische Weiterbildung, wenn aufgrund der Instruktion Fortbildungsseminare für Kommunionhelfer/innen und Wortgottesdienstleiter/innen eingeschränkt oder eingestellt werden sollten! ...

- Machen Sie den Priestern Mut, dass sie sich nicht einschüchtern lassen von Drohungen und Denunziationen, zu denen die Instruktion auffordert! Erweisen Sie Ihre Solidarität, wenn es zu bischöflichen Abmahnungen kommt und legen Sie Widerspruch ein!

- *Stellungnahme der KirchenVolksBewegung Wir sind Kirche zu den Lineamenta „Die Eucharistie: Quelle und Höhepunkt des Lebens und der Sendung der Kirche“ für die XI. Ordentliche Vollversammlung der Bischofssynode im Oktober 2005:*

Die Kirchenvolksbewegung *Wir sind Kirche* erwartet von den Bischöfen, dass sie

1. darauf hinwirken, dass die leider noch immer existierenden irrigen Vorstellungen über die eucharistische Gegenwart Christi abgebaut werden,
2. darauf hinwirken, die missverständliche und belastete Bezeichnung der Eucharistiefeier als „Mess-Opfer“ möglichst einzuschränken bzw. völlig zu unterlassen,
3. dafür Sorge tragen, dass den Gemeinden das Recht auf die Eucharistiefeier nicht vorenthalten wird,
- 4.1 auf eine Zulassung der „viri probati“ hinwirken,
- 4.2 auf die Zulassung von Frauen zum priesterlichen Amt hinwirken,
- 5.1 in begründeten Ausnahmefällen die volle Teilnahme von Mitgliedern anderer Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften an der Eucharistiefeier in der römisch-katholischen Kirche gestatten,
- 5.2 in begründeten Ausnahmefällen die volle Teilnahme von Mitgliedern der römisch-katholischen Kirche an der Abendmahlsfeier anderer Kirchen und kirchlicher Gemeinschaften gestatten,
- 5.3 für konfessionsverbindende Ehen und Familien die volle Teilnahme an der Eucharistiefeier der jeweils anderen Kirche oder kirchlichen Gemeinschaften gestatten,
- 5.4 für wiederverheiratete Geschiedene die volle Teilnahme an der Eucharistiefeier gestatten,
6. für sich und für die Bischofskonferenzen mehr Freiraum einfordern zur Gestaltung der Eucharistiefeier nach den Erfordernissen der jeweiligen Regionen.

Norbert Scholl